

MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN HISTORICO-PHILOLOGIQUE

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

Tome II.

5^E LIVRAISON.



St.-Petersbourg.

Imprimerie de l'Académie Impériale des Sciences.

1856.

Se vend chez MM. *Eggers et Comp.*, libraires, Commissionnaires de l'Académie, Perspective de Nevsky, et à Leipzig, chez *M. Léopold Voss.*

Prix: 40 Cop. arg. — 14 Ngr.

22 Februar 1856.
5 März

**SPRACHLICHE BEDENKEN GEGEN DAS MONGO-
LENTHUM DER SKYTHEN. VON A. SCHIEFNER.**

Selig Cassel hat in seinen «Magyarischen Alterthümern» (Berlin 1848.) ein trauriges Beispiel gegeben, wohin man gelangt, wenn man mit Hintansetzung besonnener sprachlicher Forschung den Wortschatz irgend eines Volkes dazu benutzt irrthümlichen Voraussetzungen eine gewisse Grundlage zu verschaffen. Wenn er (S. 79) mit einer unverkennbaren Geringschätzung auf die Bemühungen der Astronomen, Aerzte und Mathematiker herabblickt, welche das Ungarische den finnischen Sprachen anzureihen suchten, so hat er selbst den schlagendsten Beweis geliefert, dass «linguistische Taschenspielereien» (S. 117) noch nicht überall aufgehört haben. Ist er doch auf einem Standpunkt, von welchem aus er annimmt, dass durch Vergleichung von Verbalformen sehr oft mehr geblendet, als bewiesen werde (S. 117). So wenig solche Versuche auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen dürfen, so sehr ist es dankbar anzuerkennen, wenn sie in einer Form auftreten, die erkennen lässt, wie wenig die Untersuchung abgeschlossen sei. Auf das Lebhafteste wurde ich an diese linguistischen Fehlgriffe durch die in Karl Neumann's Werk «die Hellenen im Skythenlande» B. I. Berlin 1855 vorgebrachten etymologischen Versuche wieder erinnert. Der Verfasser des höchst anziehend geschriebenen Werkes hat es für eine leider nicht zu umgehende Pflicht gehalten die

Frage über die Abstammung der Skythen, — «bisher ein
«schwer zu entwirrendes Problem für ächte Gelehr-
«samkeit und ein willkommener Spielball für leicht-
«fertige Halbwisserei» — einer eingehenden Erörterung zu
unterwerfen (Vorwort S. V). Bei dieser Erörterung hat er
sich aber hauptsächlich zur Aufgabe gemacht, «unter Nie-
«buhr's Fahnen für eine lang gehegte, im Feuer der
«Zweifel erprobte Ueberzeugung einzustehen, den
«Gedanken des unsterblichen Forschers zu deuten
»und zu begründen.» Dabei hat er, wie er im Vorwort sagt,
«nicht ohne Bangigkeit das linguistische Gebiet be-
«treten. Voll Misstrauen gegen den Sirenengesang der
«Etymologien glaubte ich mich namentlich auf dem
«schlüpfrigen Boden einer Sprache, deren wissen-
«schaftliche Behandlung noch in den ersten Anfän-
«gen liegt (nämlich der mongolischen), mit äusserster
«Vorsicht bewegen zu müssen. Auch würde ich das
«Bedenken; mit diesem Theile meiner Untersuchun-
«gen vor die Oeffentlichkeit zu treten, schwerlich
«überwunden haben, wenn nicht ein so vorzügli-
«cher Kenner asiatischer Sprachen, wie Hr. Profes-
«sor Schott, mit aller Bereitwilligkeit, welche den
«auf Förderung jedes ernstesten Studiums gerichteten
«Sinn eines Archegeten der Wissenschaft charakte-
«risirt, den über die Sprache der Skythen handelnden
«Abschnitt seiner Prüfung unterzogen und mich
«ermuthigt hätte, ihn dem Urtheil der gelehrten
«Welt vorzulegen.»

So sehr diese Erklärung nach einer gewissen Bescheidenheit aussieht, so wenig scheint sie ernstlich gemeint zu sein. Wer das Werk seines Vorgängers Hansen, Ost-Europa nach Herodot mit Ergänzungen aus Hippokrates (Dorpat 1844), gelesen und somit Gelegenheit gehabt hat die Besonnenheit wahrzunehmen, mit welcher sich dieser der Wissenschaft leider zu früh entrissene Forscher in sprachlichen Fragen ausspricht, sowie die richtige Auffassung so mancher sprachlicher Erscheinungen anzuerkennen, wird sich nicht wenig wundern in der Anmerkung auf S. 185 Hansen's «linguisti-

«sche Bemerkungen meistens nur ein Tappen im Fin-
«stern» genannt zu sehen. Freilich «hat er keine Gelegen-
heit zu genügender Information gehabt»; es war ihm für
das Mongolische nur die Grammatik I. J. Schmidt's zugäng-
lich und ein Lexikon fehlte ihm ganz. Dagegen hat er andere
Vortheile; es ist ihm etwas mehr gelungen sich von dem
Standpunkt eines Sachwalters fern zu halten und von dem
Einfluss «eines Archegeten der Wissenschaft» frei zu bleiben.
Unter solchen Umständen konnte er freilich nicht zu solch
glänzenden Resultaten gelangen, wie sie jetzt geboten werden.
S. 197 spricht sich der Verfasser über seine eigenen Leistun-
gen also aus: «Ich habe mich auf der Worthaide bereits zu
«lange umhergetummelt, als dass ich mir noch erlauben sollte,
«die beträchtliche Anzahl skythischer Eigennamen einer Zer-
«gliederung zu unterwerfen. Das Gesagte wird, wie ich hoffe,
«auch diejenigen, die in der auffallenden Uebereinstimmung
«der am Eingange dieser sprachlichen Untersuchung angeführ-
«ten Personennamen mit den in der mongolischen Geschichte
«des Mittelalters vorkommenden ein Spiel des Zufalls erblick-
«ten, davon überzeugt haben, dass ihre Zweifel den zahlrei-
«chen Fällen gegenüber, in welchen die mongolische Sprache
«auf Nationalsage und Götternamen der Skythen und auf He-
«rodots etymologische Versuche Licht wirft, nicht mehr halt-
«bar sind. Ich habe mich nicht mit dunkeln Anklän-
«gen begnügt, um etymologischen Visionen nachzu-
«hängen, sondern in den meisten Fällen vollständige
«Wörterklärungen geboten, welche ebenso den zu bezeichnen-
«den Dingen, wie der sinnigen Einfalt eines Naturvolks oft in
«überraschender Weise entsprechen, und namentlich in eini-
«gen Götternamen Wortverbindungen aufgedeckt, deren Zu-
«sammenklang unmöglich der Wirkung des Zufalls beigemes-
«sen werden kann.» Ja, der Verfasser geht in seinem Selbst-
vertrauen noch weiter S. 193 sagt er, nachdem er eine Reihe
glänzender, unten näher zu besprechender Erklärungsver-
suche dem Leser vorgeführt hat: «Wir glauben kaum, dass
«einer unserer Leser noch geneigt sein wird, in der Leichtig-
«keit, mit welcher die meisten dieser skythischen Namen eine
«passende Deutung aus dem Mongolischen zulassen, lediglich

«ein Werk des Zufalls zu erkennen; es wird im Gegen-
«theil auffallend erscheinen, dass die Sprache in-
«nerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahrtausenden
«so geringe Veränderungen erlitten hat. Entscheidend
«für die mongolische Sprache der Skythen würde es freilich
«sein und uns die Mühe der ganzen obigen Auseinandersetzung
«erspart haben, wenn wir eins der wenigen angeblich skythi-
«schen Worte, deren Uebersetzung Herodot angiebt, aus
«dem Mongolischen erklärt hätten: aber gerade hier entzieht
«uns entweder das Schwanken der Lesarten den festen Bo-
«den, oder es ist sogar mit ziemlicher Sicherheit nach-
«weisbar, dass Herodot geirrt hat.»

Ein besonnener Sprachforscher hätte vor allen Dingen An-
stoss genommen an der von dem Verfasser nicht ohne Grund
auffallend genannten Erscheinung, dass die Sprache inner-
halb eines so beträchtlichen Zeitraums so geringe Verände-
rungen erlitten hat. Ist es doch erst vor ganz kurzer Zeit mit
allem Nachdruck von dem talentvollen Max Müller betont
worden, dass gerade Nomadensprachen in ihrer Wandelbar-
keit den Sprachen sesshafter Völker bedeutend voraneilen.
Es fragt sich nun, welche Ansicht mehr für sich habe? Die
Antwort wird sich leicht ergeben, wenn wir die vermeintli-
chen geringen Veränderungen näher ins Auge fassen oder
vielmehr die einzelnen Erklärungsversuche einer Beleuchtung
unterwerfen. Hiebei scheint es uns am Gerathensten zuerst
die bei Herodot vorkommenden skythischen Namen und Wör-
ter und sodann die aus andern Quellen genommenen zu be-
sprechen.

Herodot ist aber leider, nach des Verfassers Ansicht, un-
geübt in der Auffassung von Fremdwörtern. Das bei Herodot
I, 105, IV, 67 vorkommende Ἐνώρεες, das Zeuss, «die Deut-
schen und die Nachbarstämme» S. 294 aus dem pers. *ner*,
sansk. *nara* (*mas*) und dem privativen *a* oder *e* zu erklären ver-
sucht hat, scheint ihm (S. 163) nicht unverdächtig. Herodot muss
die skythische Benennung der Zwitter, die er in Olbin erfah-
ren, mit der persischen combinirt haben, welche der Form
Annaros nahe getreten sein muss. Zur Erklärung der erstern,
in ihrer ersten Silbe dem Verfasser nicht ganz sicher schei-

nenden, wird das Mongolische ᠠᠷᠰᠤ *ersu* oder ᠠᠷᠢ *ere ersu* «Zwitter» und ᠨᠦᠷᠢ *nuri* (nicht ᠨᠦᠷᠢ *nüri*) «aus ᠨᠦᠷᠢ schweifendes Le ᠪᠡᠨ ben», «alte, unheilbare Krankheit» beigebracht, wozu ihm noch für letzteres Wort aus dem Kalmückischen (s. Zwick unter ᠨᠦᠷᠢ *nüri*) die Bedeutung «lüderlicher Mensch» willkommen sein muss. Herodot hat also, wenn wir dem Verfasser glauben sollen, ein etwa *nuri* (*nüri*) *ersu* klingendes Wort gehört, das in seiner Bedeutung lüderlicher Zwitter gewesen sein möchte.

In andern Fällen hat Herodot, ebenfalls nach des Verfassers Ansicht, ächte Barbarennamen, deren Klang einige Aehnlichkeit mit griechischen Worten besass, «keck» in diese umgewandelt (S. 178). So sollen die bei Herodot als Georgoi genannten Skythen den bei Strabo (VII, 3, 17) neben den «Königlichen» Skythen erwähnten *Urgoi* weichen. «Der Name *Urgoi* versetzt uns, wenn wir von der griechischen Endung «absehen, sofort in die Mongolei: überall, wo Mongolen verweilten oder noch verweilen, finden wir ein *Urga*; so nennen sie den Lagerplatz und den Aufenthaltsort des Khan's.» Dies ist eine Bereicherung der mongolischen Lexikographie. Bis jetzt kennt man *ur*ge (ᠤᠷᠭᠡ) nur in der Bedeutung «Zelt» (s. Kowalewski S. ᠤᠷᠭᠡ 590), *ur*gege (ᠤᠷᠭᠡᠭᠡ) aber als Zelt des Chans oder vornehmer Personen (ebend. ᠤᠷᠭᠡᠭᠡ S. 591). Oder ist hier an das kalmückische *örgö* (ᠣᠷᠭᠦ) Höflager (Zwick S. 97) gedacht worden?

Gehen wir zu den Wörtern über, deren Richtigkeit nicht angefochten wird, so findet der Verfasser es (S. 180) merkwürdig, dass unter den herodoteischen Stammnamen «gleich der wichtigste, der Gesamtname des Volkes *Skolot* ($\Sigma\kappa\omicron\lambda\acute{o}\tau\omicron\iota$), «in seinem Kern genau mit dem Namen eines kleinen, von Pallas angeführten Burätenstammes, *Scholot* übereinstimmt.» «Verdriesslich ist es», fährt er fort, «dass Pallas nicht mongolische Schriftzeichen angewendet hat und wir uns nicht darüber vergewissern können, ob der Name wirklich *Scholot*, oder *Tscholot*, oder *Djolot* (das *j* ausgesprochen wie im französischen *jardin*) geschrieben werden müsse.» Doch ver-

gisst der Verfasser bald diesen Verdruss und findet als Wurzel sowohl für *Scholot* als *Skolot* «ein Wort guter Vorbedeutung» — *djol* (französisch gesprochen) «Glück, Vorthail, Erfolg». Dieses mongolische Wort, das auch zu den Jakuten übergegangen ist (s. Böhlingk, Jak. Wörterbuch unter dem Worte 100.1), lautet jetzt bei den Burjäten je nach den verschiedenen Mundarten *zol* oder *dzol* (französisch ausgesprochen), seine Schreibart $\frac{d}{j}$ führt aber darauf, dass es zur Zeit der Einführung der $\frac{d}{j}$ Schrift *jol* (nach deutscher Aussprache) gelautet haben muss. Somit schwindet auch «das Glück» nicht allein von den *Scholot*, sondern auch von den alten *Skoloten*. Was aber den burjätischen Stamm anbelangt, so hat das anlautende *sch* die nächste Verwandtschaft mit dem *tsch* ($\frac{d}{j}$).

Den mongolischen Stammnamen *Aochan* oder vielmehr *Auchan*, welche Form freilich weder die Abhandlung Schmidt's über die Volksstämme der Mongolen noch Kowalewski's Wörterbuch, sondern die tibetisch geschriebene Geschichte des Buddhismus in der Mongolei (No. 438^b des Asiat. Museums, s. *Bullet. hist.-phil. T. XI No. 3* = *Mélanges asiatiques T I. S. 414*) beständig darbietet, mit $\frac{d}{j}$ *aoghan* (im Kalmück. $\frac{d}{j}$ *augha*) ältester in Verbindung = $\frac{d}{j}$ zu bringen hat ausser den vom Verfasser in der Anmerkung 3 auf S. 182 beigebrachten Gründen insofern etwas für sich, als gerade der ältere von *Boima Tuschijetu*'s beiden Söhnen Stammvater der *Auchan* wurde (s. Schmidt a. a. O. S. 430). Wenn der Verfasser aber von diesem mongolischen Namen einen Plural *Auchan* bildet, so scheint er mit dem Gebrauch der auf *an* ausgehenden Stammnamen, wie er sich schon bei einer flüchtigen Ansicht des Textes von Sanang Setsen kundgiebt, gänzlich unbekannt zu sein. Mit welchem Recht er aber einen solchen Plural auf die von dem ältesten Sohne des Stammvaters *Targitaos* abstammenden $\frac{d}{j}$ anwende, können wir unerörtert lassen.

Die von *Arpoxais*, dem zweiten Sohne des *Targitaos*, stammenden $\frac{d}{j}$ will der Verf. lieber in der von *Plinius* (VI, 19) gebotenen Form *Cotieri* erklären, da diese sich leichter mit

dem mongolischen  *choitu*, der hintere, der folgende in Verbindung bring  *ere* Mann im geschlechtlichen Gegensatz zu  *eme*  *eres* lautet. Die ebenfalls von *Arpoxais* stammen  den *Τράσπιες* sind dem Verfasser noch unerklärlich geblieben und zwar aus dem sehr guten Grunde, weil dem Mongolischen Consonantenhäufung im Anlaut abgeht, obwohl Hansen a. a. O. S. 158 annimmt, dass das Altmongolische den Consonantenverbindungen *σπ, σκ, πρ, τρ, γν* nicht abhold gewesen sein könnte. Hiegegen lässt sich aber bemerken, dass in einigen der ural-altaischen Sprachen solche Consonantenhäufung nur in späterer Entwicklung, nicht aber in früherer Periode vorkommt.

Den Namen der *Paralatai*, der Nachkommen des jüngsten Sohnes *Kolaxais*, wagt der Verfasser auch nicht zu erklären; er will nicht entscheiden, «ob er dem Namen des bekannten «Mongolenstammes der *Berlas* oder dem der *Borolot* entspricht.» Da er bei Erklärung des Namens der *Katiaroi* auch ohne einen mongolischen Stammnamen fertig wird, so könnte er hier das mongolische  *baral*, Beendigung, gebrauchen.

Den Namen des skythischen Urahns *Targitaos* hat Hansen a. a. O. S. 161 unter anderen mit dem Kalmückenstamm *Torgod*, Hr. Neumann aber mit dem durch Reschid-ed-din bekannt gewordenen Namen *Targhulai* und *Tarkudai* zusammengestellt. «Der Name scheint eine jener adjectivischen Formen zu sein, die von den Mongolen ohne weitere Aenderung «als Substantiva gebraucht werden können, und von der Wurzel zu stammen, von welcher das Zeitwort *tarchachu* «sich ausbreiten, sich fortpflanzen» gebildet ist; natürlicher «konnte der Name des gemeinsamen Stammvaters nicht gebildet werden» (S. 184). Aber auch nicht ungrammatischer, denn die Adjectivendung  *tai* kann nur an Nomina treten; vergl. Bobrownikow, Mongol. - Kalmück. Grammatik § 123 folg.

Die Namen der drei Söhne des *Targitaos* werden auf sehr sinnreiche Art erklärt. *Kolarais*, der keck auf die goldnen Himmelsgaben zuging und sich ihrer bemächtigte, wird flugs zum «Räuber» (*chulaghuktschi* oder *khulaghatschi*), wofür der Verfasser auch noch die kürzern Formen *chuloktschi* oder *khulatschi* annehmbar findet; die beiden ältern Brüder *Nitoxais*, welche Lesart als offenbar dem mongolischen Sprachgenius angemessener der allgemein verbreiteten, aber wahrscheinlich wegen des Anlauts nicht ganz unverdächtigen *Leipoxais* vorgezogen wird, und *Arpoxais* wagt der Verfasser nicht geradezu zu erklären; macht jedoch darauf aufmerksam, dass im Mongolischen *nitsoktschi* () einen Mann bezeichnet, «der sich von einer Sache abwendet, sich von ihr fern hält, sie vermeidet», *urbaktschi* () aber einen Mann, «der sich aus Kleinmuth von einer Sache abwendet», — «so dass also den Namen der beiden Brüder, die in der Sage ein übereinstimmendes Verfahren beobachteten, im Mongolischen zwei Synonyme entsprechen, die ihnen allerdings nicht gleich lauten, aber doch ähnlich klingen, und zur Bezeichnung der von der Sage dargestellten unentschlossenen Haltung beider Brüder sehr wohl geeignet sind.» Leider widerspricht die einfache Gestalt der Sage bei Herodot dieser sinnreichen Auffassung. Es fehlte den beiden ältern Brüdern keineswegs an Muth, sondern das Gold selbst soll sie verschmäh't und verbrannt haben (τοὺς μὲν δὴ καίόμενον τὸν χρυσὸν ἀπώσασθαι), als sie herantraten, als aber der jüngste Bruder, dessen Muth weiter nicht hervorgehoben wird, erschien, erlosch sofort die Glut des Goldes. Der Verf. hätte also besser gethan für *Arpoxais* das mongolische *arbítschi* missfällig, lästig, unangenehm herbeizu ziehen.

Die skythischen Stämme, die Herodot als *Σκύθαι* ἀροτῆρες und *Σκύθαι νομάδες* bezeichnet, finden die Erklärung ihrer Namen ebenfalls im Mongolischen; ἀροτῆρες ist von Herodot substituirt statt *arat*, «Leute, Menschen, Volk», *νομάδες* aber statt *numutschi* oder zufolge Klaproth's (übrigens nur einigen burjätischen Mundarten eigenthümlicher) Aussprache *nomutschi* «Bogenshützen» (sic). Solchen Irrthümern musste Herodot anheimfallen, da

ihm weder Kowalewski's Wörterbuch noch Klaproth's *Asia polyglotta* zur Hand war.

«Götternamen zu erklären ist selbst da, wo uns eine reichhaltige Literatur tiefer in die religiösen Vorstellungen eines Volks eindringen lässt, für die Philologie eine schwere, nie mit Sicherheit lösbare Aufgabe gewesen» sagt der Verf. S. 186. «Ueber Wesen und Begriff der skythischen Götter suchen wir vergebens nach Aufschluss: Herodot bleibt auch hier bei seiner leidigen Weise, die skythischen Gottheiten mit griechischen zu identificiren.» — «Wenn nichtsdestoweniger die meisten skythischen Götternamen grammatisch (sic) erklärt werden können, so verdanken wir es lediglich dem Umstande, dass die Skythen eben so wenig, wie die Mongolen, geneigt oder befähigt waren, den Kreis nüchterner Abstraction (sic) zu verlassen.» Hat der Verfasser auch nur die geringste Ahnung von den religiösen Anschauungen eines Naturvolks! Doch hören wir weiter. «Einiges bleibt allerdings — vom sprachlichen Standpunkte — dunkel. So spricht Herodot von einer skythischen Hestia, und fügt zu unserm Erstaunen hinzu, dass diese Gottheit von den Skythen mit besonderm Eifer verehrt worden. Was sollen wir uns bei einer skythischen Hestia denken, — bei der Hestia eines Nomadenvolks?» Der Verf. bemüht sich darauf den skythischen Namen der Gottheit *Tabiti*, dessen Erklärung J. Grimm und K. Zeuss auf dem Gebiet der indo-germanischen Sprachen gesucht haben, vor einer Deutung als Göttin des Feuers zu wahren und findet es, nach Brandstätter's Vorgang, höchst unwahrscheinlich, «dass die Skythen, ein Volk von Nomaden, die Göttin des häuslichen Heerdes mit besonderem Eifer verehrt hätten». Im Verlauf des Werkes erhalten wir nähern Aufschluss darüber, was es für eine Bewandniss mit der *Tabiti* gehabt habe, da der Verfasser auf S. 253 ff. den Dienst der *Tabiti* näher erläutert. Er geht auch hier von den Mongolen aus, «die neben den *Ongghod* eine andere bildliche Gottheit anbeten, die in alle Beziehungen des häuslichen Lebens mit grosser Macht eingreift. Sie erscheint den Zeltwohnern in den wunderbar lebendigen Formen der von der Feuerstätte emporzüngelnden, spielenden Flammen; der

«rothe Schein, der sich von hieraus über die Zeltbewohner
«ausgiesst, ist ihr Abglanz; die Feuerstätte selbst, der wich-
«tigste Ort (also doch!) des Zeltraums ist ihr heilig. Es ist
«nicht das Element des Feuers, welches die Mongolen in
«dieser Gottheit verehren; auch nicht die Idee der Familien-
«genossenschaft, der Blutsverwandtschaft der Zeltbewohner,
«oder der Begriff des häuslichen Lebens; es ist ein *deus tute-*
«*laris*, ein mächtiger Schutzgeist der Jurte, von dessen Willen
«das Wohl und Wehe ihrer Bewohner abhängt, und dem die
«Feuerstätte nur deshalb geweiht ist, weil sie den Mittelpunkt
«des Zeltraums bildet und über ihr die Zeltöffnung liegt,
«durch welche nach schamanischem Glauben die Geister ihren
«Ein- und Ausgang nehmen. War dieser Gottheit aber die
«Feuerstätte geweiht, so hatte Herodot einen Anlass zur Ver-
«gleichung mit Hestia, — obwohl sich im Uebrigen sehr ir-
«rige Vorstellungen an die Parallele knüpfen mussten. Dann
«war es ferner natürlich, dass das Volk die von der geweih-
«ten Stätte emporlodernde Flamme als eine Manifestation der
«Gottheit betrachtete und an die Flamme seine Gebete
«richtete.» — «Ein solches Wesen musste als Hauptgottheit
«sowohl wie als Urheber alles Gedeihens von den Skythen
«allerdings mit besonderem Eifer verehrt werden, — was in
«Bezug auf eine Hestia nach griechischem Begriff bei einem
«Nomadenvolk völlig undenkbar ist; — jeder Skythe hatte
«ferner seine eigne *Tabiti*, oder vielmehr, jede Familie, jede
«Jurte hatte ihre eigne *Tabiti*, — was bei der Verehrung des
«Feuers als eines Elementes doch sicherlich (?) auffallend
«wäre u. s. w.» — «Wenn nun *Tabiti* im vollen Sinne des
«Worts eine Göttin des Wohlbefindens der Familie und des
«häuslichen Wohlstands war, so wird der Leser die Bemerkung
«nicht mehr als unmotivirt zurückweisen, dass *tab* im
«Mongolischen «Wohlbefinden, Wohlstand» bedeutet, wovon
«die Adjectiva *tabtu* (?) und *tabtai* lauten.» (S. 257.) Dieses mon-
«golische *tab*, das Herodot auch nicht gekannt hat, ist offenbar
«der Grundstein dieser ganzen gewiss nicht aus nüchterner
«Abstraction hervorgegangenen grossartigen Construction. In-
«teressant ist es übrigens, dass die chinesische Gottheit *Tsao*
«*kiün* «Herr des Heerdes» in dem grossen Mandshu-Mongolisch-

Tibetisch-Chinesischen Wörterspiegel tibetisch durch བླ་ལྷ་

thab-lha «Heerdengott» wiedergegeben wird. Vielleicht kann Hr. Neumann dieses བླ་ «Heerd» einst zur Ehrenrettung des

Herodot gebrauchen.

Die übrigen Götternamen der Skythen lassen, wie der Verf. S. 188 bemerkt, «eine um so leichtere Deutung zu, die dafür «Zeugniss ablegen kann, dass die Skythen einen mongolischen «Dialekt sprachen. *Papaios* für Zeus ist allerdings ein Wort, «aus dem Nichts geschlossen werden darf, da es, wie «Herodot selbst zu verstehen giebt, «Vater» bedeuten soll und «offenbar dem ersten Kindeslallen nachgeahmt ist. Weil aber «Kaspar Zeuss es der Mühe für werth hält, das neupersische *bâbd*, *bab*, in Erinnerung zu bringen, will ich nicht un- «terlassen anzuführen, dass die mongolische Sprache mit ih- «rem *babai* «Vater», einem Worte, mit dem die Buräten auch «den «Herrn» bezeichnen, — der von Herodot überlieferten «Form des Namens noch etwas näher tritt.» — «Die Erde «hiess nach Herodot *Apia* . . . , im Mongolischen heisst *abija- «chu* «befruchtet werden, keimen»; — *abija* die Wurzel des «Worts und zugleich Imperativ.» Leider heisst das Zeitwort *abijachu*, das ich auch nur aus Kowalewski's Wörterbuch kenne, dort nur «keimen» oder «zu existiren anfangen», wäh- rend das «befruchtet werden» freie Schöpfung des Hrn. Verfassers ist. Somit wird *abija* wohl schwerlich die Göttin bezeichnen, «welche Gräser und Futterkräuter emporkeimen «lässt, die befruchtete und den Heerden Nahrung spendende «Erde.»

Den Namen des skythischen Apoll *Οἰτόσυρος* oder, wie ihn eine Inschrift bietet, *Οἰτόσσυρος* getraut sich der Verfasser mit grosser Sicherheit *ot-utschir* «Ursache der Jahre» erklären zu können, «es war der Sonnengott, den die Sky- «then unter diesem Namen verehrten.» Ausser der oben be- rührten nüchternen Abstraction nehmen wir Anstoss an der Pluralform *ot* statt des Singu *ot* *lars on* Jahr. Der Verfasser *ot* meint freilich selbst, «dass die al- «ten Skythen ebensowenig wie die spätern Mongolen dahin-

«neigten, die bedeutsamen Naturkräfte in markigen Gestalten
 «zu versinnlichen, dass sie sich vielmehr begnügten,
 «das Ergebniss ihrer Meditation in sinureichen, doch meist
 «zwischen Nüchternheit und poetischer Imagination seltsam
 «schwankenden Ausdrücken wiederzugeben.»

«Selbst *Artimpasa* oder *Argimpasa*, wie andere Handschrif-
 «ten lauten, diejenige Göttin, welche Herodot mit der «him-
 «lischen Mutter der Liebesbegierden», mit *Aphrodite* ver-
 «gleicht, ist ein frostiger Begriff.» In dem zweiten Theil des
 Namens: *pasa* glaubt der Verfasser das mongolische *bäjä* oder
bäsä «Körper, Gestalt, Wuchs» zu erkennen. Wir wollen uns
 weiter darüber nicht aufhalten, dass der Verfasser das mon-
 golische *ä* bisher immer nur durch *e*, jetzt aber durch das
 richtigere *ä* (s. Böhrlingk, Jakut. Grammatik § 4) ausdrückt,
 wie es auch Böhrlingk in dem Jakut. Wörterbuch S. 132
böjä schreibt. So wenig das Wort *bäjä* etwas Anstössiges hat,
 so sehr hat man sich zu hüten das vielleicht dialektisch (aber
 nicht bei den Burjäten und Kalmücken) vorkommende *bäsä*
 für eine ältere Form zu halten. Den ersten Theil der Lesart
Argimpasa erklärt der Verf. durch das mongolische *ergim*
 «vorzüglich», so dass das Ganze «die vorzüglichste Gestalt»
 bedeutet; die Lesart *Artimpasa* «würde nöthigen, auf *erdeni*
 «oder *erdem* zurückzugehen; das erstere bedeutet «Juwel»,
 «dann alles Kostbare und Vortreffliche: *gurban erdeni* sind die
 «drei Vortrefflichen» (sic) des Buddhismus: Götter (sic), Lehre
 «und Priesterschaft. Auch adjectivisch wird das Wort ge-
 «braucht: *erdeni amidam*, das vorzügliche Wesen, d. i. der
 «Mensch. Das andere Wort — *erdem* — bezeichnet jede vor-
 «zügliche Eigenschaft, in physischer, geistiger und sittlicher
 «Hinsicht, wird deshalb ebenso wie *erdeni* zur Bezeichnung
 «der drei vorzüglichen Dinge des Buddhismus, meines Wis-
 «sens aber nicht adjectivisch gebraucht u. s. w.» Hiezu muss
 bemerkt werden, dass 1) *erdeni*, sowie *erdem* nur Substantiv
 ist und nie ein Adjectiv, wie schon die bei Kowalewski
 S. 259 f. angeführten Beispiele bei genauerer Betrachtung
 darthun; 2) dass die drei Kostbarkeiten des Buddhismus nichts
 mit den Göttern zu thun haben, wie denn auch Kowa-
 lewski a. a. O. S. 260 das Richtige hat: Buddha, Lehre und

Priesterschaft. Wie aber, wenn dieses *erdeni* den Mongolen, die bekanntlich kein *r* im Anlaut dulden, erst mit dem Buddhismus zugekommen und aus dem Sanskritworte *ratna* entstanden ist?

Endlich wird noch der skythische Name Poseidon's *Thamimasadas*, *Thagimasa* oder *Thagimasada* besprochen. Es wird darin «*dägäs* oder *tägäs* Meer, eine dialektische Form für das «gewöhnliche *tengis*» und *sadu* «gut, angenehm, theuer, geliebt», dann auch «Freund» vermuthet. «Ob aber der Göttername nur aus diesen beiden Worten zusammengesetzt ist, «oder ob in seiner Mitte noch ein drittes, etwa *ama* «Familie, «Haus, Bewohner» steckt, und das Ganze «des Meeres Freund», «oder «der Meeresbewohner Freund» bedeutet, muss ich da hingestellt sein lassen.» Wie der Verfasser in der Anmerkung selbst bemerkt, kommt *tengis* nur nach Klapproth's Angabe bei den Kalmücken vor und ist ein Fremdwort, die dialektischen Nebenformen sind freie Schöpfung des Verfassers und *sadu* ist wahrscheinlich nur das Sanskritwort *sádhu* (सद्गु), wie es schon Kowalewski andeutet. Neben dem Gotte *Thamimasadas* muss der Name des skythischen Fürsten *Okthamasades* (Herodot IV, 80) in Betracht gezogen werden, wie auch schon von anderen geschewn ist. Beiläufig erwähne ich, dass ich in neulich mir zugekommenen tscherkessischen Wörterverzeichnissen das Wort *thchamade* in der Bedeutung «Herr» gefunden habe, unterlasse es aber wohlweislich daraus etwas zu folgern.

§. 19½ bestreitet der Verfasser den von Herodot behaupteten skythischen Ursprung der Namen *Oiorpata* und *Arimaspoi*. Wir wollen uns nicht weiter auf seine Auseinandersetzung einlassen und bemerken nur, dass er den Ursprung des letztern Namens im Finnischen findet, wobei er in der Note Schott's Erklärung desselben *vuorinmaa-sepät* (nicht *sepäl*, was ein Druckfehler ist), Berglandsschmiede, mittheilt.

•Für ächt skythisch halte ich dagegen den Namen des in «Skythien selbst gelegenen Ortes *Exampaïos*, *Amaxampaïos*, «*Hamaxampaïos*, — so sehr weichen die Handschriften von einander ab — den Herodot durch «heilige Wege» verdolmetscht.» Die von J. Grimm versuchte Erklärung verwirft

er gleich der ähnlichen von Zeuss und glaubt nicht, „dass
 „Jemand dieselbe ohne Schrecken lesen oder gar durch sie
 „von dem indo-germanischen Ursprung des Wortes *Exampaios*
 „überzeugt werden wird.“ — „Meines Wissens lautet in kei-
 „ner Sprache mit Ausnahme der mongolischen das Wort für
 „Weg“ — und dieses soll doch den Kern des Namens bil-
 „den — so, dass es in den oben angeführten Lesarten klar
 „enthalten wäre; das mongolische „*dsam*“ „Weg“ bildet aber
 „wirklich den Kern des Namens.“ Der Anfang des Namens
 macht bei der Divergenz der Lesarten einige Schwierigkeit,
 „*exam* würde ein rasch gesprochenes mongolisches *jeko dsam*
 „wiedergeben „der grosse Weg“ oder, da die Mongolen die
 „Pluralendung häufig fortlassen, „die grossen Wege“, worun-
 „ter vielleicht heilige Wege verstanden wurden. Näher aber
 „tritt *amaxam* an das mongolische *aimak dsam*, zumal da der
 „Diphthong der ersten Silbe, wie Schott bemerkt, nicht ra-
 „dical ist; *aimak* bedeutet nach Kowalewski nicht bloss
 „eine Volks- oder Heeresabtheilung und einen District, son-
 „dern auch eine religiöse Versammlung, wie das deutsche
 „Gemeinde“ für weltliche und kirchliche Eintheilung ge-
 „braucht wird; *aimak dsam* konnte also „die Wege der heili-
 „gen Versammlung“ bedeuten, wodurch wir den von Herodot
 „bezeichneten Sinn des Wortes genau, und die früher ge-
 „bräuchliche Lesart auch der Form nach ziemlich nahe wie-
 „dergeben. Räthselhaft war mir lange die Endung; aber ich
 „vermuthe fast, dass sie durch einen Irrthum Herodots sehr
 „einfach zu erklären ist. Auf die Frage nach dem Namen des
 „Ortes, den er selbst besucht zu haben scheint, erhielt er von
 „seinen skythischen Begleitern vermuthlich die Antwort: *ai-*
 „*mak dsam bui*, es sind die heiligen Wege.“ Hieran kann man
 die gerechtesten Zweifel haben. Denn was zuerst den Kern
 des Namens betrifft, so ist *dsam* nur eine nach Einführung der
 Schrift allmählich entstandene Aussprache von \int , das ur-
 sprünglich *jam* gelautet hat, wie denn auch Mar \int co Polo
jamb schreibt und es in dem russischen ямъ, Station, erhal-
 ten ist; s. Böhlingk, Jakut. Wörterbuch S. 122 unter dem
 Worte яам; das Wort *aimak* bedeutet aber bei Kowalewski
 keineswegs ohne Weiteres eine religiöse Versammlung, son-

dern nur in der Verbindung *chorarakun aimak* die Versammlung der Geistlichkeit. Somit fällt auch das in der Anmerkung auf S. 197 Bemerkte: «Hr. Prof. Schott ist der Ansicht, dass das Wort erst im buddhistischen Sinne diese Bedeutung erlangt hat.»

Der Leser wird hiernach nun selbst sich sein Urtheil darüber bilden können, ob die Worterklärungen so vollständig sind, wie der Verfasser es S. 197 andeutet und ob es ihm gelungen ist auch nur mit ziemlicher Sicherheit nachzuweisen, dass Herodot an den sich dem mongolischen Joch nicht fügenden Stellen geirrt hat; das Zeugniß wird er ihm nicht versagen dürfen, dass er sich tüchtig auf der «Worttaide» herumgetummelt habe.

Obwohl die bisher besprochenen Erklärungen zur Genüge darthun, wie wenig es dem Verfasser gelungen ist aus den sprachlichen Ueberresten das Mongolenthum der Skythen überzeugend darzulegen, sei es uns noch gestattet ein wenig bei den skythischen Namen zu verweilen, welche aus dem *Corpus inscriptionum graecarum* beigebracht werden, nämlich S. 169 u. 175 *Tumbagos*, *Koxuros*, *Arguanagos*, *Arseuachos*, *Kunagos*, *Kunos*, *Mukunagos*, *Muliurgos*, *Chunaros* und *Kukunagos*. Bekanntlich hat Böckh in der Einleitung zu den sarmatischen Inschriften S. 114 den auf -αγος ausgehenden Namen einen medischen Ursprung zugeschrieben. Hr. Neumann führt S. 175 nur *Dadagos* unter den sarmatischen Namen an; so schwer es einzusehen ist, weshalb er so verfährt, so leicht kann man es sich erklären, weshalb er den (*C. I. No. 2078*) als Vater des *Mukunagos* vorkommenden Ῥηχούναγος bei Seite läßt. Es duldet ja das Mongolische, wie schon oben angedeutet wurde, kein *r* im Anlaut; auch die Namen Ἰάφαγος (*C. I. No. 2072*), Φάρναγος (*C. I. No. 2056^c* in einer odessischen Inschrift), Μάκαγος (*C. I. No. 2071*) und Ἄμναγος (*C. I. No. 2084*) zieht er nicht in den Kreis seiner Betrachtung, die beiden ersten offenbar aus dem Grunde, weil das φ dem Mongolischen fremd ist. Betrachtet man die Namen Δᾶδος, Δάδαγος und Κοῦνος, Κούναγος neben einander, so könnte man wohl geneigt sein trotz Zeuss S. 294 in αγος ein blosses Suffix zu sehen,

das sich an das Sanskrit *aka* (s. Pott, Etym. Forschungen I, S. 104) anschliesse. Hr. Neumann weiss aber bessern Rath aus dem Mongolischen; das Wort  *acha*, älterer Bruder, ist es, das den zweiten Bestandtheil  jenes Namens ausmacht; doch bildet *Tumbagos* sogleich eine Ausnahme, da er in diesem Namen den bei Sanang Setsen p. 61 vorkommenden *Tumbaghai* wiedererkennt, welcher Name jedoch in der oben angeführten tibetischen Geschichte des Buddhismus in der Mongolei in der Form *Tombiyhai* auftritt. Bei solchen Vergleichen könnte ein anderer wohl auch an das Sanskritwort *tumbaka* Kürbis denken, wie ja ein anderer Kürbisname *ikshwaku* dem Ahnherrn einer indischen Dynastie beigelegt wurde; s. Lassen Indische Alterthumskunde I, S. 497. — «In Bezug auf den Namen *Arguanagos* drängt sich gleich die Vermuthung auf, dass in ihm der Name *Arghun* liegt, den ein bekannter Fluss in der Urheimath der Mongolen trägt. Auch als Männernamen ist er nicht selten.» Der Verfasser findet, dass der Name *Arghun-Agha* dem der griechischen Inschrift ziemlich genau entspreche. «Aber ein nüchterner Kritiker wird hierin trotz der Eigenthümlichkeit dieser Namen nur ein Spiel des Zufalls erkennen», worin wir dem Verfasser ganz und gar beipflichten.

Aufmerksam müssen wir den Leser auf die sinnreiche Erklärung der von Herodot berichteten Blendung der skythischen Sklaven machen. Die Quintessenz ist (S 282): «ἀφαρροῦνται οἱ Σκύθαι τοὺς δούλους *tossu*», sie nehmen den Sklaven den Rahm, nicht τὸ ὄσσε die Augen. Dieses *tossu* ist nämlich das mongolische  oder  *tosun* oder *tosu*, «Butter, Oel, Fett», nach Hrn.  Neu  mann «die bräunlichen auf der Stutenmilch schwimmenden Fettagen». Herodot verstand leider seinen Dolmetscher, der den nationalen Namen in seine Erzählung einflocht, falsch, «an der poetischen Form τὸ ὄσσε wird er inmitten einer Bevölkerung, die noch in den Zeiten der Verwahrlosung, im ersten Jahrhundert n. Chr. Geb., nach dem Zeugnisse Dion's ihren Homer auswendig wusste, keinen Anstoss genommen haben».

Dagegen müssen wir an einer andern Stelle (S. 268) argen Anstoss nehmen, wo Hr. Neumann die von Apollonides bei

Plinius (*hist. nat. VII, 2*) angeführten Namen «skythische Hexen» *Bithyae* mit *büdü* in Verbindung bringt, das im Mongolischen einen boshaften Dämon bezeichnen soll. Dieser boshafte Dämon ist aber ein Fremdling in der Mongolei. *ᠪᠢᠳᠦ* oder *ᠪᠢᠳᠦ* sind nur mehr oder minder unkenntlich geworden *ᠪᠢᠳᠦ* dene Transcriptionen des Sanskritworts *bhūta*, wie es bereits Kowalewski S. 1228 und 1267 gar deutlich gezeigt hat.

Hieran knüpfe ich noch eine kleine sachliche Bemerkung, die auch ins Gebiet der indischen Mythologie einschlägt. S. 305 legt Hr. Neumann grosses Gewicht darauf, dass die Skythen dem Perserkönige gerade fünf Pfeile schickten (Herodot IV, 131) und noch jetzt bei den Kalmücken ein Lohn oder eine Busse von fünf Pfeilen besteht. Wir finden aber auch ebenso Bussen von 5 Stück Vieh und namentlich von 5 Kamelen, 5 Pferden, von 5 Ohrfeigen, von 5 Kopeken, ja es kommen bei der Aussteuer auch 5 genähte und 5 ungenähte Kleider vor. Was aber die Fünfzahl der Pfeile sowohl bei den Skythen als bei den Mongolen anbelangt, so ist es vielleicht noch zu rasch gehandelt, wenn man darin «eine Uebereinstimmung skythischer und mongolischer Sitte und ihre wunderbare Unveränderlichkeit erkennt». Bekanntlich hat in der indischen Mythologie *Kāmadeva* auch nach den fünf Liebespfeilen seinen Namen *Pantshavāna* und *Pantshāçara*, welche Hr. Neumann in mongolischer Uebersetzung (*tabun sumutu*) sowohl S. 1705 als 1600 des ihm so geläufigen mongolischen Wörterbuchs von Kowalewski gesehen haben wird, wo sie der buddhistischen Umgestaltung *Kāma*'s, nämlich *Māra*, beigelegt werden.